

# Volksmusik und „Die Seele des Menschen“

(c) Maria Neuper 2014

Heute, am 31. Juli, haben Walther und ich Radio gehört und sind dann ins Gespräch gekommen: Die Sendung „Ö1 Talentebörse“ hat ein Interview mit Rafael Fingerlos gebracht, einem jungen Sänger, der mit geschulter Stimme und in bestem Hochdeutsch unter anderem erklärte, in seiner Freizeit mit seinen Eltern und Geschwistern im Pinzau Volksmusik zu spielen, er mit der Ziehharmonika. Er hätte diese auch gerne in seine akademischen Ausbildung gespielt, aber zum Beginn seines Studiums wäre dieses Instrument dort noch nicht gepflegt worden.

Dieses Interview hat in mir zwei sich gegeneinander reibende Erinnerungen geweckt.

Die erste Erinnerung betrifft das Dorf, in dem ich aufgewachsen bin. Dort ist gesungen worden, sobald Leute in ihrer kargen Freizeit zusammengekommen sind.

Das geschah nach der Arbeit auf unserer Hausbank, an den Abenden der „Dreschmaschin“ mit den vielen Tagelöhnern, auf dem Feuerwehr-Ausflug, auf Bergtouren, Hochzeiten und anderen Gelegenheiten. Auch nach der Maiandacht hat sich's gern ergeben, dass ein paar Leute auf dem Bankerl unter der Linde beim Kapsamer nebenan zusammen geblieben sind und gesungen haben. Mir war's immer leid, wenn der Mai vorbei war, die Arbeit begann und die Zeit für's Singen rarer wurde.

Die Lieder hatte ich von der Mutter gelernt; besonders in Erinnerung sind mir auch lange Winterabende und das Singen mit ihr. In der frühen Kindheit waren da immer Mägde; insbesondere die „Kolpen Dirndl“ sangen gerne und taten das auch beim Milch schleudern und anderen monotonen Handarbeiten.

Besonders schön war's, wenn die Minimayr im Dorf unten zusammengekommen sind. In dieser Familie konnten nicht nur die Frauen singen wie wir alle, sondern die Männer konnten auch ein Instrument spielen: Sepp konnte Geige, Gitarre, Zither und Querflöte; und wenn Karl von Linz kam, dann war die Zither ganz wunderbar besetzt, einige konnten Gitarre und irgendwer aus der Familie konnte auch am Harmonium spielen. Es gibt Fotos von den musikalischen Zusammenkünften bei den Minimayr mit fünfzehn Leuten und mehr.

Meine Erfahrungen mit Musik in der Zeit als Volksschülerin und dann in der Schwesternschule klären sich erst jetzt, nachdem ich das Musikmachen meines Schwiegervaters und seiner Volkskundler-Kollegen kennen gelernt hatte – dazu mehr weiter unten. In der Volksschule war Singen plötzlich nicht mehr lustig: ich sang gut und gerne, aber jetzt musste man „richtig singen“: „Mach den Mund auf!“, „Sprich deutlich!“, „Sing laut!“ hieß es da; und wer „besser singen“ konnte, wurde hervorgehoben. Noch immer klingt die Stimme der Frau Direktor in meinem Ohr, wie sie aus dem Kirchenchor bei der Sonntagsmesse „laut und deutlich“ herausschrillte, zusammen mit der Stimme von Lini Kapsamer.

Bei den Schulschwestern sang ich auch noch gerne, aber wirklich klar kam ich mit „Oh Haupt voll Blut und Wunden“ oder „hier in diesem Jannertal“ damals schon nicht. Jetzt steht für mich Kirche als Beispiel institutionalisierter Macht, die sich der musikalischen Volksseele

bemächtigt und diese für ihre Zwecke mißbraucht. Auch das Vorsingen bei der Lehramtsprüfung habe als anmaßend und mißbräuchlich empfunden.

Die zweite Erinnerung, die sich deutlich von der aus meiner frühen Kindheit abgrenzt, betrifft das Musikmachen meines Schwiegervaters und seiner Volkskundler-Kollegen; ich meine, auch diese haben sich der Volksseele bemächtigt und sie für ihre Zwecke mißbraucht.

Das ist eine schwere Anschuldigung, die auch erklären würde, warum erst jetzt in dritter Generation nach dem Weltkrieg die Volksmusik wieder lebendig wird, mit Gruppen wie Federspiel, A-Niada-a-Noar, Mnozil Brass und anderen.

Begründen wir die Anschuldigung zuerst mit einer persönlichen Erfahrung: Mein Sohn Walter hat nicht nur mit mir gesungen, er hat sich auch das Gitarrespiel von mir zeigen lassen. Als Walter in der zweiten Klasse war, kam Großvater Lois zu Besuch und Walter spielte ihm stolz vor, dem damals aus vielen öffentlichen Auftritten bekannten Volksmusikanten. Das Vorspielen kam nicht weit, dann nahm ihm Lois die Gitarre aus der Hand und zeigte ihm, was er alles falsch mache. Walter wurde blass, da ihm dann die Gitarre zurück und berührte sie mehr als zehn Jahre nicht mehr <sup>1</sup>.

Musik ist ein besonders deutlicher Ausdruck einer Kinderseele; der Ausbruch des Großvaters hat mich erinnert an die Beschreibung von Erich Fromm <sup>2</sup>, wie Soldaten auf noch nicht ganz tote Menschen losgehen können in einer Weise, als würden sie darin nach Leben suchen.

Angesichts der feinsinnigen Rolle des Singens und der Musik im Zusammensein von Menschen fand ich vieles im Bereich der Volkstumspflege anmaßend. Mein Mann Walther nahm mich auf mehrere Singwochen und Brauchtumswochen mit; Leute wie Herrmann Derschmidt bemächtigten sich dort der musikalischen Volksseele und gaben sie messerscharfen Urteilen preis: was „gute Volksmusik“ sei oder was Kitsch und „nicht echt“ sei.

---

<sup>1</sup> Im Alter von zwanzig Jahren kaufte sich Walter dann eine vorzügliche Gitarre, nahm eine bekannt gute Lehrerin und spielt seither wieder klassische und spanische Gitarre.

<sup>2</sup> Erich Fromm, Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen. Ullstein Materialien, 1987